sein der Leipziger Bürgerschaft lag oder gemeiner Brauch in Sachsen war, bedürfte freilich einer gesonderten Untersuchung. Ferner versucht Pohl, die Namenwahl mit bezug auf die Kirchenpatrozinien zu erklären. Indes ist die These abwegig, daß die Leipziger den Namen Matthäus wegen der Matthäikirche bevorzugten, denn die Heiliggeist-Kirche der Barfüßer wurde erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts Matthäikirche genannt (im zweiten Weltkrieg versank sie in Schutt und Asche). Ein umfangreicher Anhang, in welchem das analysierte Material aufbereitet vorliegt, beschließt die Studie.

Leipzig Uwe Schirmer

Johann Wolfgang Goethe und Leipzig. Beiträge und Katalog zur Ausstellung. Universität Leipzig, Leipzig 1999. 208 S., zahlreiche Abb. (= Schriften aus der Universitätsbibliothek Leipzig, Bd. 4)

Die Leipziger Universität veranstaltete zum Goethe-Jubiläum 1999 eine Ausstellung unter obigem Titel mit 244 Kunstwerken und Zeitzeugnissen, die im vorliegenden Katalog dokumentiert sind. Die Publikation ist reich ausgestattet mit Abbildungen, viele farbig vorzüglich reproduziert, die vor allem Leipziger Persönlichkeiten, Gebäude und städtische Ensembles vorstellen. Sie ist schon deswegen ansehens- und besitzenswert, da man eine Zusammenstellung solchen Bildmaterials anderswo nicht findet. Der Katalogteil ist sachlich und kurz. Er ist ergänzt durch 18 Seiten mit Kurzbiographien – ein vorzügliches Hilfsmittel bei eingehender Beschäftigung mit dem Katalog, trotz gelegentlicher Lücken, denn nicht alle Künstler wurden biographisch bedacht.

Den Hauptteil des Bandes bilden neun Aufsätze, die das Thema von verschiedenen Seiten her zu fassen suchen, alle sehr spezialisiert und lesenswert, vorzüglich informativ vor allem jene über die Kunstakademie, über die musikalische und theatralische Praxis und über die Nachwirkungen Goethes in der Stadt, keiner jedoch gibt einen Überblick. Dadurch hängen einige buchstäblich in der Luft. Man erfährt wenig über das Konkurrenzverhältnis zwischen der lutherisch orthodoxen Alma Mater Lipsiensis und der brandenburgisch-preußischen Neugründung in Halle, die ab origine aufgeklärter und liberaler war infolge des Toleranzedikts des calvinistischen Fürstenhauses; nichts über das in Europa einmalige Verhältnis von räumlicher Nähe und geistiger Ferne zwischen diesen zwei Hochschulen und dessen Wechselwirkungen, Entwicklungen und Bedeutung für die deutsche Aufklärung. Wenig erfährt man über das Rétablissement, das, von Leipziger Kräften wesentlich getragen, zur Zeit Goethes in vollem Glanze stand als bewunderter Modellfall für die Bedeutung wissenschaftlicher Ökonomie zur wirtschaftlichen Gesundung eines Staates. Das Bildnis des Thomas Freiherrn v. Fritzsch sieht man reproduziert und man liest: ... *wirkt an der Spitze einer sächsischen Reformpartei* (S. 168). Dieser Sproß einer Leipziger Buchhändlerfamilie war aber der führende Mann bei dieser Weiterentwicklung des alten höfischen Merkantilismus und zugleich Repräsentant jener sächsischen Angleichung von Adel und Bürgertum, der Goethe in den Stadtpalästen der Leipziger Wirtschaftsaristokratie begegnete. Sein Zeichenlehrer Oeser war selbst einer der wichtigen Köpfe des Rétablissements. Davon liest man ebenso wenig wie über Oesers Bedeutung für Leipzig und die deutsche Aufklärungskultur überhaupt, auch keine Analyse, sondern nur eine Bemerkung über Goethes ambivalente Haltung dazu. Die Oeser-Studie enthält

dankenswerterweise die Wiedergabe des Leipziger Theatervorhangs von Oeser in der Kopie J. C. Reinharts, nicht aber Goethes ironische Beschreibung in „Wahrheit und Dichtung", die dieses Verhältnis erhellt. Dementsprechend erfährt man in der Studie über die erotische Dichtung des Studenten Goethe auch nichts über Johann Heinrich Rost und die prall erotische Commedia dell arte, oder die erotischen Porzellangruppen Kändlers, nichts also über das ebenfalls ambivalente Verhältnis von aufgeklärter höfischer Libertinage und aufgeklärter bürgerlicher Moralvorstellung in Sachsen.

Dies sind nur Beispiele dafür, daß wir Goethes prägende Leipziger Erfahrungen nur ungenügend kennenlernen. Dabei liegt es auf der Hand, daß die Unterschiede etwa zwischen dem Maler Seekatz, den Goethe in seinem Elternhaus gesehen hatte, und dem gleichaltrigen Akademiedirektor Oeser für ihn erstaunlich gewesen sein müssen, wie eben überhaupt die zwischen dem Frankfurter Rokoko und dem Leipziger Frühklassizismus. Daß Leipzig zur Goethezeit mit seinen Verlagen und Buchhandlungen, seinen Theatern und Musikaufführungen, seinen Kunstsammlungen, Bibliotheken und Gärten, seinen Schriftstellern, Künstlern, Architekten und Professoren die Hauptstadt der deutschen bürgerlichen Aufklärungskultur war, kann man aus dem Katalogband vielleicht erschließen, man bekommt es aber nicht gesagt.

Es wäre aber ungerecht, nicht das Verdienst dieser Ausstellung und ihrer Publikation zu betonen, ein Fenster geöffnet zu haben, durch das man einen ungenügend belichteten Raum erblickt, den der deutschen protestantischen Aufklärungskulturen. Wir wissen bruchstückhaft vieles über deren Literatur, Musik und Architektur, wenig über Graphik, Malerei, Plastik und Wohnkultur. Dabei gab es einen enormen Reichtum an Werken und Entwicklungen zwischen Leipzig und Dessau, Berlin und Weimar, Frankfurt und Karlsruhe, Dresden und Hamburg, Schwerin und Braunschweig. Einen solchen Überblick herzustellen, wäre eine legitime Fortsetzung dieser aufschlußreichen Ausstellung und Publikation und eine große Aufgabe gerade für Leipzig.

Dresden Joachim Menzhausen

Ulrike Heckner. Im Dienst von Fürsten und Reformation. Fassadenmalerei an den Schlössern in Dresden und Neuburg an der Donau im 16. Jahrhundert. Deutscher Kunstverlag, München, Berlin 1995. 227 S., 185 Abb. (= Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. 64)

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um die Dissertation der Autorin, die im Rahmen des Forschungsprojektes am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn „Fassadenmalerei in Deutschland vom 14. bis zum 18. Jahrhundert" entstanden ist. Der Titel des Buches verweist bereits auf den methodischen Ansatz der Arbeit. In einer Zusammenführung kunst-, landes- und kirchenhistorischer Aspekte kommt die Autorin zu umfassenden Erklärungen und Schlussfolgerungen für die Fassadendekorationen an protestantischen Schlossbauten im 16. Jahrhundert.

Heckner beginnt mit der Feststellung, daß es im Zuge des gewachsenen Hof- und Verwaltungsapparates für den Adel zunehmend erforderlich wurde, einen ständigen Wohnsitz zu wählen, womit sich auch der Schlossbau als neue Bauaufgabe stellte. Dabei waren die Bedürfnisse der Auftraggeber nach Repräsentation